

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 32 (1956-1957)
Heft: 3

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

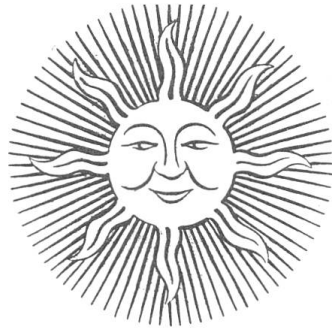
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



WIR haben im Verlauf der erschütternden Geschehnisse in Ungarn während der letzten Wochen von vielen Landsleuten gehört und gelesen, die sich für ihre Mitbürger schämen. Sie schämen sich der Hausfrauen, die angesichts des Verzweiflungskampfes eines Volkes nur an sich selber dachten und kopflos Käufe tätigten, die sie 14 Tage später in aller Ruhe und zum Vorteil einer zweckmäßigen Verteilung der Vorräte hätten vornehmen können. Sie schämen sich der Leute, deren Tun oder Lassen ihnen zu verraten scheint, daß diese sich nicht aus ihrer Stumpfheit aufrütteln ließen.

UNS kommt vor, man sollte mit dem Sichschämen für andere Leute grundsätzlich behutsam vorgehen. Wenn man sich schon unbedingt schämen will, wäre es wohl vorsichtiger, statt sich über seine Mitbürger zu entrüsten, zunächst einmal zu prüfen, ob es nicht vielleicht vor der eigenen Türe etwas zu wischen gäbe.

ABER sicher lag auch bei diesen Menschen, die über ihre Miteidgenossen hergefallen sind, der Grund weniger in Überheblichkeit als in der seelischen Not, in die sie das Gefühl des Unvermögens gestürzt hatte, Ereignisse zu beeinflussen, die sie fast unerträglich belasteten.

DAS Weltgeschehen hat den Menschen wieder einmal ihre Ohnmacht gezeigt, das Geschick nach ihrem Willen zu lenken. Daß der Lauf der Geschichte von Einflüssen bestimmt wird, die außerhalb der Reichweite menschlicher Machtbefugnis stehen, ist zwar nichts Neues.

WIR wissen ja auch, daß es im Leben des einzelnen Menschen Krankheiten gibt, bei denen alle menschliche Kunst versagt und daß wir

Schicksalsschlägen ausgesetzt sind, die sich mit keiner Vorsicht und keiner Voraussicht vermeiden lassen und bei denen, nachdem sie uns getroffen haben, wir nichts tun können, als sie erdulden.

NUR neigt eben die Menschheit, wie jeder einzelne von uns dazu, in den Pausen, die uns das Schicksal gewährt, diese Ohnmacht immer wieder zu vergessen. Es fällt uns entsetzlich schwer, uns mit ihr abzufinden. Es besteht kein Grund, uns ihrer zu schämen. Uns gegen sie aufzulehnen wäre Vermessenheit. Die Begrenztheit menschlicher Macht gehört zu unserer Natur, heute und solange es Menschen gibt. Wir müssen versuchen, sie in Würde zu tragen.

ES wäre zwar der Ausdruck einer erschreckenden Roheit, wenn wir unberührt von den Scheußlichkeiten, die in Ungarn geschehen, einfach zur Tagesordnung übergehen wollten. Aber wenn jeder das getan hat, was er selber tun kann, um der ihm zugänglichen Not zu steuern, dann wäre es kein zusätzliches Verdienst, mit einem verbissen finstern Gesicht herum zu laufen und schon gar nicht, von den Mitmenschen zu verlangen, das gleiche zu tun. Im Gegenteil. Es wäre verfehlt, uns nicht auch jetzt an allem Erhebenden, Schönen und auch Frohem, das uns das tägliche Leben bringt, zu freuen.

DIE einzig unversiegbare Quelle zu dieser rechten Freudigkeit bleibt das immer wieder durchbrechende Vertrauen an die frohe Botschaft:

«EHRE sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen.» *Frohe Weihnachten!*